

Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 34 (2013)

Artikel: Von der präsenten Heimat zum appräsenten Zuhause? : Multilokalität und kreative Wissensarbeiter/innen

Autor: Nadler, Robert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der präsenten Heimat zum appräsenten Zuhause? Multilokalität und kreative Wissensarbeiter/innen

Robert Nadler

Die Multilokalitätsforschung thematisiert eine scheinbar paradoxe Lebenssituation. Einerseits wird auf die kontinuierliche räumliche Mobilität von Multilokalen verwiesen. Sie pendeln in mehr oder weniger regelmässigen Abständen zwischen ihren Lebensorten. Andererseits wird aber auch über Lokalität im Sinne einer Verortung, eines Innehaltens an einem Ort bzw. des Wohnens, gesprochen.¹ In traditionalistisch orientierten Denkschulen schliessen sich diese beiden Aspekte anscheinend gegenseitig aus.² Ein aktuelles Beispiel dafür bietet die Diskussion um räumliche Entgrenzung und Entankerung im Rahmen der Globalisierung und der mit ihr einhergehenden Mobilitätszwänge (z.B. flexibilisierte Arbeitsmärkte) und Mobilitätsmöglichkeiten (z.B. billiges Reisen, verbesserte Verkehrsinfrastrukturen).³ Ein unstrittiger Befund ist hier die Vergrösserung menschlicher Aktionsräume.⁴ Die Multilokalitätsforschung hat es sich zum Ziel gesetzt, dieses scheinbare Paradox zwischen Bewegung und Verortung durch neue Konzepte aufzulösen. Sie steht dabei aber noch am Anfang. So fehlen bisher konzeptionelle Werkzeuge, die durch die Betrachtung der kognitiv-psychologischen Aspekte ein systematisches Nachvollziehen der Erfahrung und Bedeutung von Multilokalität für den Einzelnen ermöglichen.

Auch wurde bisher wenig thematisiert, welcher Zusammenhang zwischen den verschiedenen geographischen Ebenen in den Lebenswelten der Menschen besteht. Ein ähnliches Phänomen wird insbesondere in der Transnationalismusforschung

- 1 Nicola Hilti, «Multilokales Wohnen: Bewegungen und Verortungen», in: *Informationen zur Raumentwicklung* 1/2 (2009) S. 77–86.
- 2 Vgl. die Ausgangsüberlegungen zur Multilokalitätsforschung bei Mathis Stock, der mit Verweis auf Anthony Giddens' *Consequences of Modernity* (1990) formuliert: «Traditionell weisen die Begriffe Wohnen und Mobilität auf konträre Aktivitäten hin: Ersteres steht für Verankerung, Identität und Nähe, Letztere für Bewegung, Fluss und 'disembedding'.» Mathis Stock, «Polytopisches Wohnen – ein phänomenologisch-prozessorientierter Zugang», in: *Informationen zur Raumentwicklung* 1/2 (2009) S. 107–116.
- 3 Vgl. z.B. John Urrys Entwurf einer *Sociology of Mobilities* in: John Urry, *Sociology Beyond Societies. Mobilities for the Twenty-First Century*, London: Routledge, 2000; oder Manuel Castells' Idee einer Dualität zwischen dem *Space of Flows* und dem *Space of Places* in: Manuel Castells, *The Rise of the Network Society, The Information Age: Economy, Society and Culture*, 2 Bde., Oxford: Blackwell, 2000; auch die Zusammenfassung zu «universalistischen» und «partikularistischen» Positionen bei Jan Willem Duyvendak, *The Politics of Home: Belonging and Nostalgia in Western Europe and the United States*, Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2011.
- 4 Vgl. Benno Werlen, *Sozialgeographie: Eine Einführung*, Bern: Haupt Verlag/UTB, 2000.

angesprochen. Auch hier geht es um das Alternieren zwischen verschiedenen physischen und sozialen Räumen, jedoch wird dabei auf die nationale Ebene fokussiert, während die Multilokalität stärker den lokalen Kontext (z.B. Stadt, Stadtregion) berücksichtigt. In der Transnationalismusforschung begründet sich das Interesse ebenfalls aus der Beobachtung eines scheinbaren Paradoxes: die nationalstaatliche Gesellschaft und das zugehörige Territorium bilden nicht mehr allein die Bezugshorizonte der wachsenden Zahl mobiler Bürger/innen. Damit löst sich die Einheit von Sozialraum und physischem Raum teilweise auf.⁵ Auf der individuellen Ebene werden transnationale Migrant/innen untersucht, die gleichzeitig in verschiedenen Staaten leben und damit die Transgression nationaler Grenzen vorantreiben. Bisher versuchen jedoch lediglich einzelne Beiträge die beiden Ebenen zu verbinden.⁶ Somit ergibt sich noch erheblicher Forschungsbedarf zum Verhältnis der Ebenen zueinander.

Dieser Beitrag zielt darauf ab, anhand der Beispielgruppe kreativer Wissensarbeiter/innen die Verankerungsstrategien und -praktiken in zugleich transnationalen und multilokalen Lebenswelten zu verstehen. Ausgehend von den Begriffen Heimat und raumbezogener Identität gehe ich der Frage nach, wo eigentlich die Personen meiner Untersuchungsgruppe verankert sind. Dafür werden zunächst die Begrifflichkeiten Heimat und raumbezogene Identität vorgestellt, die gemeinhin zur Beschreibung von Verankerung dienen. Im zweiten Teil werde ich Edmund Husserls Konzept der Appräsentation heranziehen, welches seinen Ursprung in der phänomenologischen Lebensweltanalyse hat. Anschliessend wird die Spezifik der Untersuchungsgruppe geschildert. Im vierten Teil werden die Einschätzungen der Befragten selbst vorgestellt. Dann werde ich im fünften Teil erläutern, warum Husserls Vorstellung von Appräsentation auch im Kontext von Multilokalität hilfreich zum Verständnis von Verankerung bei (transnational) Multilokalen sein kann.

Heimat und raumbezogene Identität

Der Heimatbegriff nimmt in der Rückwanderungs- und Diasporaforschung einen zentralen Stellenwert ein. Scheffel beispielsweise erklärt, dass sich der Begriff im 17. Jahrhundert mit Bezug auf Haus und Hof im öffentlichen Diskurs und Sprach-

5 Vgl. Ludger Pries, *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010; auch Thomas Faist, *The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces*, Oxford: Clarendon Press, 2000.

6 So z.B. Cédric Duchêne-Lacroix, «Mit Abwesenheit umgehen. Kontinuität und Verankerung einer transnationalen Lebensführung jenseits territorialer Abgrenzungen», in: *Informationen zur Raumentwicklung* 1/2 (2009) S. 87–98. Oder auch: Katherine Brickell und Ayona Datta, «Introduction: Translocal Geographies», in: *Translocal Geographies: Spaces, Places, Connections*, hrsg. von Katherine Brickell und Ayona Datta, London: Ashgate, 2011, S. 3–20.

gebrauch verbreitete. Später weitete sich die räumliche Implikation kontinuierlich aus. Erst wurde die gesamte Geburtsgemeinde zur Heimat, dann verloren die Menschen mit der Industrialisierung und Urbanisierung ihre Heimat. Heimat wurde ein romantisches Idealbild von ländlicher Idylle, wie Applegate darlegt. Später wurde der Begriff im Rahmen der europäischen Rivalitäten im 19. und 20. Jahrhundert für ideologische Zwecke entdeckt. Mit Bezug auf die Nation als Vaterland wurde dabei die bisher grösste geographische Ebene erreicht. In den 1960/70er Jahren begann die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Heimatbegriff. Die Begriffsverwendung war jedoch in der deutschsprachigen Wissenschaft aufgrund der ideologischen Verwendung in den nationalistischen Regimen stark umstritten.⁷ Von Moltke und auch Applegate weisen aber darauf hin, dass der Heimatbegriff für die Heimatvertriebenen zentral blieb. Mit der Ausbreitung globaler Phänomene und einer steigenden Mobilität der Bevölkerung kam es jedoch sowohl in der Wissenschaft als auch im öffentlichen Diskurs zu einer Renaissance des Begriffs, da das Bedürfnis nach Verankerung wieder zu steigen scheint. Der neue wissenschaftliche Heimatbegriff impliziert dabei, dass Individuen Heimat aktiv und selbstverantwortlich gestalten, also etwas zu Heimat machen, anstatt national-ideologische Fremdzuschreibungen zu übernehmen.⁸

Heimat bezieht sich inhaltlich auf die durch die Sozialisierung erworbenen Vorstellungen, Werte und Normen eines Menschen.⁹ Dabei können gemäss Scheffel sechs Dimensionen unterschieden werden: Die räumliche Dimension bezieht sich auf die physisch-räumliche Ausdehnung dessen, was ein Mensch bewusst als Heimat wahrnimmt. Zweitens gibt es die kulturelle Dimension, die sich an geteilten und zu anderen abgrenzbaren Kulturräumen festmacht. Dabei stehen Sprache, Habitus, Werte und Symbolsysteme im Vordergrund. Drittens hat Heimat eine zeitliche Dimension: Sie wird erst zur Heimat, wenn im Zeitverlauf von verschiedenen Menschen ein Verständnis über ihre Existenz entwickelt wird. Dieser Punkt verweist auch auf die soziale Dimension des Heimatbegriffs (viertens). Nur wenn Heimat kollektiv erfahren und reflektiert wird, hat Heimat einen intersubjektiven Sinn. Für die Einzelperson bezieht sich Heimat daher in der Regel auf einen Sozialraum, in dem Kontakt häufig und intensiv stattfindet und von gegenseitigem Verständnis geprägt ist. Die psychische Dimension (fünftens) verweist auf die

7 Vgl. Natalia Donig und Sarah Scholl-Schneider, «Einleitung», in: *Heimat als Erfahrung und Entwurf*, hrsg. von Natalia Donig, Silke Flegel und Sarah Scholl-Schneider, Berlin: LIT, 2009, S. 13–31.

8 Christian Scheffel, *Rückwanderung nach Ostdeutschland. Eine Analyse von strukturellen Ursachen und individuellen Beweggründen auf Mikroebene – dargestellt am Fallbeispiel Thüringen*, München: GRIN – Verlag für akademische Texte, 2012; Celia Applegate, *A Nation of Provincials: The German Idea of Heimat*, Berkley: University of California Press, 1990; Johannes von Moltke, *No Place like Home: Locations of Heimat in German Cinema*, Berkley: University of California Press, 2005.

9 Scheffel, *Rückwanderung*, S. 78.

emotionale Situation, sich auf Basis von Erfahrungen und bestehenden Sozialkontakten auch allgemein mit einem nur diffus geographisch abgrenzbaren Raum verbunden zu fühlen.¹⁰ Hier spielen Identifikationsmechanismen eine grosse Rolle. Zudem erfährt eine Person bewusst ein Gefühl des Heimwehs, wenn sie der Heimat fern ist. Sechstens beinhaltet Heimat eine wirtschaftlich-rechtliche Dimension. Der als Heimat bezeichnete Raum muss auch die rechtliche und wirtschaftliche Absicherung der individuellen Lebensführung leisten können. Dabei wird klar, dass dieses Verständnis von Heimat voraussetzt, dass eine Person vornehmlich eine Heimat hat, zu der sie sich abseits oder ausserhalb ihrer hinorientiert.

Eng mit dem Heimatbegriff verbunden ist auch das Konzept der raumbezogenen Identität.¹¹ Dieses steht in Zusammenhang mit der räumlichen Dimension des Heimatbegriffs. Das massgeblich von Peter Weichhart entwickelte Konzept basiert auf den soziologischen Überlegungen, dass Identifikation sich an sozialen Referenzgruppen orientiert. Weichhart spricht davon, dass auch Räume als «Referenz» in Frage kommen können. Dafür sind insbesondere die symbolische Funktion und der spezifische Charakter von Bedeutung, die ein Individuum mit einem Raum verbindet. Weichhart merkt an, dass raumbezogene Identität sich entlang verschiedener geographischer Ebenen entwickelt. Dabei ist jedoch die lokale Ebene die wichtigste, da diese direkt wahrgenommen werden kann. Hingegen sind alle anderen Ebenen nur indirekt durch Abstraktion und Kommunikation erfahrbar.¹² Ein Teil der Migrationsforscher sieht jedoch im Zuge der steigenden grenzüberschreitenden Mobilität die klassischen Ebenen des Raumbezugs (national, regional, lokal) zugunsten von supra-nationalen bis globalen Ebenen an Bedeutung verlieren, wodurch es zu einer Kosmopolitisierung der Menschen kommen soll.¹³ Auch spielen externe Einflüsse wie Nationenbildung und *place branding* eine entscheidende Rolle, wobei die derart konstruierten Raumbilder im Prozess der raumbezogenen Identifikation internalisiert und zum Bestandteil der Ich-Identität werden.¹⁴

10 Gundula Scholz, *Der SaarLorLux-Raum zwischen Realität, Illusion und Vision. Wahrnehmung und aktionsräumliches Verhalten aus der Sicht von Bewohnern einer europäischen Grenzregion*, Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland, Bd. 49, Saarbrücken: Institut für Landeskunde im Saarland e.V., 2011.

11 Peter Weichhart, *Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1990. Auch: Peter Weichhart, Christine Weiske und Benno Werlen, *Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt*, Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung, 2006.

12 Weichhart, *Raumbezogene Identität*, S. 100.

13 Marinus Ossewaarde, «Cosmopolitanism and the Society of Strangers», in: *Current Sociology* 55:3 (2007) S. 367–388. Auch: Victor Roudometof, «Transnationalism, Cosmopolitanism and Glocalization», in: *Current Sociology* 53:1 (2005) S. 113–135.

14 Kurt Mühler und Karl-Dieter Opp, *Region – Nation – Europa: Die Dynamik regionaler und überregionaler Identifikation*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2006.

Im Rahmen der Multilokalitätsforschung ist nun besonders von Interesse, nach welchen Mustern sich raumbezogene Identifikation und der Heimatbezug entwickeln. Es stellt sich die Frage, ob Multilokale sich primär auf höhere Skalen beziehen (Nation, Europa, Welt), in denen alle ihre Lebensorte als Teilelemente inkludiert sind. Oder entwickeln Multilokale multiple lokale Identitäten, in denen verschiedene Orte und Skalen parallel vertreten sind? Wie Scheffel darlegt, unterliegt Heimat zeitlichen Veränderungen und wird heute mehr vom Individuum aktiv geschaffen denn wie einst als vorgegeben übernommen. Dabei vermutet er, dass mehrere Heimaten parallel existieren können und eine zunehmende Individualisierung von Heimat die kollektiv geteilten Vorstellungen verändert. Dies gilt es nun anhand der Beispielgruppe transnational multilokaler kreativer Wissensarbeiter/innen zu untersuchen. Um diese Fragen zu beantworten, ist jedoch ein Werkzeug zum Verständnis jener komplexen psychologischen Vorgänge nötig.

Appräsentation nach Husserl

Husserl entwickelte mit dem Konzept der Appräsentation im Rahmen seiner phänomenologischen Lebensweltanalyse ein Werkzeug um zu verstehen, warum die menschliche Wahrnehmung nicht bei dem aufhört, was wir mit unseren physiologischen Sinnen erfassen können.¹⁵ «Jedermann stösst immer wieder an die räumlichen und zeitlichen Schranken seiner Erfahrung, überschreitet sie aber in Erinnerung und Handlungsentwurf mit der grössten – nur selten erschütterten – Selbstverständlichkeit.»¹⁶ Weichhart verwies indirekt auf dieses physiologische Problem, indem er der lokalen Ebene hohe Wichtigkeit für die raumbezogene Identifikation attestierte. Wie aber funktioniert multilokale Identifikation und Verankerung? Wie funktioniert das Überschreiten der physiologischen Wahrnehmungsgrenzen? Appräsentation ist eine Wahrnehmungsleistung, bei der die aktuell erlebte Situation (Impression) in ein kognitives Verhältnis mit zuvor Erlebtem (Retention) und für die nahe Zukunft Antizipiertem (Protention) gebracht wird. Es ist eine Verknüpfungsleistung, die Sinnzusammenhänge entstehen und Situationen deuten und einordnen lässt. Damit wächst der Mensch in seiner Wahrnehmung über die Grenzen seiner Sinne hinaus und kann seine Lebenswelt in ihrer zeiträumlichen Gesamtheit erfahren. Für das Studium dieser kognitiven Leistung bietet sich die Fallgruppe kreativer Wissensarbeiter/innen an.

15 Für eine nähere Erklärung des Husserl'schen Appräsentationskonzepts bietet sich an: Ronald Kurt, *Menschenbild und Methode der Sozialphänomenologie*, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2002.

16 Alfred Schütz und Thomas Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2003, S. 591.

Kreative Wissensarbeiter/innen

Wissensarbeiter/innen wurden in Texten zur Entstehung der Wissensgesellschaft und der Wissensökonomien schon in den späten 1960er Jahren beschrieben. Viel Aufmerksamkeit bekam diese Gruppe aber erst wieder mit Manuel Castells' Entwurf einer Informationsgesellschaft.¹⁷ Spätestens seit dem Zusammenbruch der *New Economy* um die Jahrtausendwende hat sich der Fokus von Innovation und Wissen um die Ansprache von Kreativität erweitert, und Begriffe wie «Kreativwirtschaft» und die «kreative Klasse» hielten Einzug in die Wissenschaft.¹⁸ Dabei verdeutlicht das kleine Beiwort «kreativ», dass es nicht mehr – wie noch in den 1960er Jahren – um repetitive, standardisierte Wissensarbeit geht, sondern um konzeptionelle und problemlösungsorientierte Formen.

Kreative Wissensarbeiter/innen zeichnen sich durch eine Schlüsselrolle in der post-industriellen Ökonomie aus, da sie primär die Produktivitätszuwächse und Wohlstandssteigerungen absichern. Mit ihren hohen Bildungsabschlüssen arbeiten sie projektbasiert, flexibel und hochspezialisiert an der Lösung von komplexen Problemen. Dabei ist ihr Arbeitsumfeld von Kurzfristigkeit, kleinteiligen Organisationsstrukturen und schlechter Vorhersagbarkeit gekennzeichnet. Dies hat zur Folge, dass kreative Wissensarbeiter/innen einen höheren Teil des Marktrisikos tragen müssen als Industriearbeiter/innen in den Grossunternehmen der industriellen Fertigung zu Zeiten des Normalarbeitsverhältnisses und der gewerkschaftlichen Organisation. Kreative Wissensarbeiter/innen sind häufig an individualistischen Zielen orientiert; eine Organisation übergreifender Interessenvertretung ist gerade erst im Entstehen. Somit agieren kreative Wissensarbeiter/innen in höchstem Masse selbstverantwortlich und müssen sich autonom organisieren. Dies impliziert, dass kreative Wissensarbeiter/innen bis zu einem gewissen Grad dem Markt ausgeliefert und somit vulnerabel sind.¹⁹ Das Ausüben mehrerer Tätigkeiten und der häufige Wechsel dieser gehen teilweise einher mit aufoktroiertem Ortswechsel und mit Mobilität.

Gleichzeitig verstehen sich die kreativen Wissensarbeiter/innen als selbstbestimmten und individualistischen Teil der Bevölkerung. Im Zusammenhang damit wird ihre höhere räumliche Mobilität in der Literatur zwar angesprochen (z.B. bei Florida 2002), jedoch bisher selten in Studien empirisch untersucht.²⁰ Dabei wurde

17 Jochen Steinbicker, *Zur Theorie der Informationsgesellschaft: Ein Vergleich der Ansätze von Peter Drucker, Daniel Bell und Manuel Castells*, Opladen: Leske und Budrich, 2001.

18 Richard Florida, *The Rise of the Creative Class: And How It's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life*, New York: Basic Books, 2002.

19 Vgl. Julie Brown, Robert Nadler und Michal Meczynski, «Working on the Edge? Creative Jobs in Birmingham, Leipzig and Poznan», in: *Making Competitive Cities*, hrsg. von Sako Musterd und Alan Murie, Chichester, West Sussex, UK: Wiley-Blackwell, 2010, S. 208–231.

20 Eine Ausnahme bilden hier z.B. die Untersuchungen von hochmobilen Wissensarbeiter/innen bei:

bisher festgestellt, dass die Kreativen in Europa weit weniger mobil sind als in den USA, da national und lokal definierte Kultur, Sprache und Sozialsysteme Mobilität noch immer erschweren. Insbesondere für kreative Wissensarbeiter/innen, die eben gerade mit Kultur, Sprache und Symbolik arbeiten, stellt dies grosse Hürden dar. Für diejenigen, die den Schritt wagen, eröffnet das Erlernen und Aneignen anderer Kulturen jedoch weitreichende Möglichkeiten im transnationalen Sozialraum.²¹

Des Weiteren wird immer wieder auf die Bedeutung der Verankerung in lokalen Netzwerken und Szenen hingewiesen.²² Kreative Wissensarbeiter/innen kreieren physische Räume ganz bewusst im Rahmen ihrer Arbeit und setzen diese ein, um bestimmte Symboliken zu etablieren.²³ Zudem wird häufig auf eine Entgrenzung zwischen privaten und beruflichen Räumen hingewiesen.²⁴ Dabei tritt die Bedeutung von sogenannten *third places*, dritten Orten, die private und berufliche Sphären in gleichen Teilen bedienen können, in den Vordergrund.²⁵

Somit wurden in den vergangenen Jahren Informationen über die räumlichen Praxen an einzelnen Orten sowie über transnationale Mobilität der kreativen Wissensarbeiter/innen erarbeitet, jedoch stand Multilokalität im Kontext kreativen Arbeitens bisher kaum im Fokus. Die hier vorgestellten empirischen Ergebnisse basieren auf 25 qualitativen Interviews mit kreativen Wissensarbeiter/innen. Die Interviews wurden im Sinne explorativer Forschung offen gehalten und wenig strukturiert. Die Interviewpartner/innen wurden nach dem Kriterium der strukturellen Variation ausgewählt (beispielsweise hinsichtlich Alter, Familienstand und Einkommen). Grundprämisse war, dass sie in kreativ-wissensintensiven Berufsfeldern und an verschiedenen Orten in verschiedenen Ländern tätig sind. Ziel war es,

Adrian Favell, *Eurostars and Eurocities: Free Movement and Mobility in an Integrating Europe*, Oxford: Wiley-Blackwell, 2008; Hélène Martin-Brelot, Michel Grossetti, Denis Eckert, Olga Gritsai und Zoltán Kovács, «The Spatial Mobility of the 'Creative Class': A European Perspective», in: *International Journal of Urban and Regional Research* 34:4 (2010) S. 854–870; Heike Pethe, Sabine Hafner und Philip Lawton, «Transnational Migrants in the Creative Knowledge Industries: Amsterdam, Barcelona, Dublin and Munich», in: *Making Competitive Cities*, S. 163–191.

21 DAAD, *Wissenschaft weltoffen. Daten und Fakten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland*, Bielefeld: Bertelsmann, 2011.

22 Bastian Lange, *Die Räume der Kreativszenen: Culturepreneurs und ihre Orte in Berlin*, Bielefeld: Transcript, 2007. Auch: Boris Grésillon, *Berlin, Métropole culturelle*, Paris: Belin, 2002.

23 Bastian Lange und Silke Steets, «Räumliche Praxen von 'New Entrepreneurs' – Post-Urbane Resteverwerter oder Raumpioniere?», in: *Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen*, hrsg. von Beate Binder, Silke Götsch, Wolfgang Kaschuba und Konrad Vanja, Münster: Waxmann, 2005, S. 203–212.

24 Anne von Streit, *Entgrenzter Alltag – Arbeiten ohne Grenzen? Das Internet und die raum-zeitlichen Organisationsstrategien von Wissensarbeitern*, Bielefeld: Transcript, 2011.

25 Bastian Lange, «Die Straße als 'dritter Ort' – Performanzen und Publics in der Berliner Kreativwirtschaft als Ausdruck eines flexiblen und situativen Urbanismus», in: *Straße als kultureller Aktionsraum: Interdisziplinäre Betrachtungen des Straßenraumes an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis*, hrsg. von Sandra Maria Geschke, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008, S. 143–162.

die Bedeutung von Orten für multilokale kreative Wissensarbeiter/innen vor dem Hintergrund sowohl ihrer beruflichen Betätigung als auch ihrer privaten Lebenswelt zu ergründen. Die Auswertung der Interviews folgte der Methodik der *grounded theory* bzw. der qualitativen Heuristik, nach der aus dem gesammelten Datenmaterial emergente Dimensionen mit einem Fokus auf von Strukturen unabhängige Gemeinsamkeiten gewonnen und später in Rückkopplung mit theoretischem Vorwissen zu Kategorien und Konzepten abstrahiert und verdichtet werden.²⁶

Strategien der Verankerung in der Fallgruppe

In den Interviews hat sich gezeigt, wie meine Interviewpartner/innen im multilokalen Alltag für Verankerung sorgen. Im Folgenden möchte ich diese Dimensionen vorstellen.

Zuhause versus Heimat

Während meiner Interviews fragte ich meine Interviewpartner/innen, woher sie eigentlich kommen bzw. mit welchen ihrer Orte sie sich Fremden gegenüber zu erkennen geben. Diese Frage verursachte Konfusion einerseits und Amüsement andererseits. Teils reflektierten meine Interviewpartner/innen, teils erklärten sie mir ihre bereits vorstrukturierten Standardantworten, da solche Fragen im Alltag häufig vorkommen. Eine Feststellung meiner Studie ist dabei, dass die multilokalen Wissensarbeiter/innen klar zwischen «Zuhause» und «Heimat» als Alltagskonzepte unterscheiden. Dabei ist anzumerken, dass die Interviews in verschiedenen Sprachen geführt wurden und die Unterscheidung zwischen «Heimat» und «Zuhause» so nur im Deutschen funktioniert. Dennoch war es möglich, anhand von Umschreibungen und Narrationen durch die Interviewten diese Differenzierung auch in den auf Französisch, Spanisch und Englisch geführten Interviews zu rekonstruieren.

Heimat hat dabei eine langfristige und in der Kindheit und Jugend verankerte Bedeutung. Hiermit wird häufig der Ort des Aufwachsens, der ersten bewussten Freundschaften und Liebschaften, geteilter Erfahrungen und Geschichten verbunden. Die Heimat ist im Zusammenhang mit den eigenen «Wurzeln» zu sehen. Es kann also von einer «biographischen Heimat» gesprochen werden, die einen frühen bzw. einen besonderen Teil der eigenen Lebensgeschichte abbildet. Dabei ist

26 Gerhard Kleining und Harald Witt, «The Qualitative Heuristic Approach: A Methodology for Discovery in Psychology and the Social Sciences. Rediscovering the Method of Introspection as an Example», in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 1:1, Art. 13, 19 paragraphs (2000), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001136>.

Heimat zeitlich stabil, oft auf die Vergangenheit bezogen und wird als Vorstellung an andere Orte mitgenommen. Heimat wird dabei als Ressource zur emotionalen Erholung von der durch Mobilität, Reisen und fremde Orte geprägten Gegenwart betrachtet. Sie stellt somit einen imaginativen Ankerpunkt dar.

So reflektiert Emil, ein Politikwissenschaftler und kulturpolitisch Aktiver, der hauptsächlich in Leipzig und Basel lebt, über den Unterschied zwischen Heimat und Zuhause:

Und als zweites würde ich dann schon Basel auch nennen, wo ich also mindestens genauso zuhause bin. Weil ich da seit zwanzig Jahren bin. Aber ich bin da halt nicht aufgewachsen, ich bin da nicht zur Schule gegangen, ich habe da keine Schulfreunde oder irgendwas. Und bin dann natürlich auch weniger verankert, weil ich da nur mal kurz gearbeitet habe. Natürlich bestimmte Bereiche des Lebens auch überhaupt nicht kenne in dem Land. Man meint dann schon, man kenne ein Land. Aber man hat eben viele Dinge dort gar nicht mitgemacht, die man in dem Ort, wo man aufgewachsen ist oder wo man schon länger gelebt hatte, dann mitgemacht hat.

Dieses Zitat zeigt auch, dass Zuhause für meine Untersuchungsgruppe eine zeitlich veränderbare und der aktuellen Situation entsprechende Perspektive bezeichnet. Hier geht es anders als bei Heimat nicht um etwas aus der eigenen Vorgeschichte. Das Zuhause konstituiert sich aus den aktuellen lebensweltlichen Zusammenhängen. Dabei spielen Partnerschaften, Familie und Freunde ebenso eine Rolle wie die Orte selbst. Wie Heimat besteht auch Zuhause aus Emotionen und sozialen Beziehungen, jedoch sind diese auf die Gegenwart bezogen, nicht auf die Vergangenheit. Durch Umzug und Weiterzug kann sich das Gefühl des Zuhause-Seins räumlich verlagern.

In den Interviews wird klar, dass die Interviewten in der aktuellen Phase ihres multilokalen Lebens häufig nicht an den heimatlichen Orten leben, doch sie besuchen diese in mehr oder weniger regelmässigen Abständen. Heimat ist also eher mental. Sie ist eine Vorstellung, die durch den Zeitverlauf abstrakter wird und mit einem Ort oder einer Region in Verbindung steht. Hingegen haben die Multilokalen mehrere aktuelle Zuhause, auf die sie sich beziehen. Dabei kann die Heimat immer noch ein Zuhause darstellen, ein neuer Ort wird jedoch nur selten und nur über einen sehr langen Zeitraum zu einer Heimat, auch wenn er durch aktive Rauman eignung (beispielsweise Bemühen um soziale Kontakte, Installieren von Wohnsitzen, Möblierung von Wohnungen etc.) schnell zu einem Zuhause wird. Insofern kann die Scheffel'sche Annahme mehrerer Heimaten hier nicht bestätigt werden. Eher rekurren die Befragten auf eine biographische Heimat, die nicht alle sechs nach Scheffel beschriebenen Dimensionen in sich vereint. Hinzu kommen mehrere aktuelle Zuhause. Dabei verteilen sich die sechs Scheffel'schen Heimatdimensionen unterschiedlich auf das, was meine Interviewpartner/innen als

Heimat bzw. als Zuhause bezeichnen. Während die dritte, zeitliche Dimension mit der Heimat verbunden bleibt, verlagert sich die sechste, juristisch-ökonomische Dimension (Absicherung der Lebensgrundlage) komplett auf die aktuellen Zuhause. Die vierte, soziale (kollektive Erfahrung) und die fünfte, psychische Dimension (Emotionen, Heimweh, Verbundenheit) werden teilweise ebenfalls mit den Orten des Zuhause-Seins in Verbindung gebracht.

In der Mobilität verankert?

Das Heimatkonzept der Interviewten ist – wie bereits erwähnt – eine abstrakte Denkkategorie, die nicht mehr zwangsläufig nur ortsgebunden ist. Damit stellt sich auch die Frage, ob die erste Scheffel'sche Heimatdimension eines abgrenzbaren Territoriums weiterhin gültig bleibt. Da Mobilität, das Pendeln zwischen mehr oder weniger regelmässig genutzten Lebensorten, für die Interviewpartner/innen zur Alltäglichkeit geworden ist, sind sie auch in dieser selbst bis zu einem gewissen Grad verankert. In den Interviews tauchten regelmässig Erzählpassagen auf, in denen die Bedeutung von Mobilität, des Reisens an sich, durch die Interviewpartner/innen thematisiert wurde.

So berichtet Birgit, eine Architektin und Stadtplanerin, die in Leipzig, Kassel, Berlin und Zürich arbeitet und lebt, von ihrem Erleben der Reisen zwischen Leipzig und Kassel:

Das ist dieser ICE, den man auswendig kennt. Eigentlich ein Dazwischen, so ein spezieller Platz im Speisewagen, wenn man hinfährt, wo ein Tisch ist, wo man sich einen Kaffee bestellen kann und zwei Stunden Zeit hat, zwischen Leipzig und Eisenach, bevor man umsteigen muss. Und wo man diese Vorlesungen bastelt. Wo man auch wirklich gut arbeiten kann und ganz ungestört ist. Dann auch nochmal diesen ganzen Stapel an Post durchliest, der was mit dem Ort zu tun hat. [...] Und auf der Rückfahrt, was ja dann auch immer irgendwann abends ist, Mittwochabend nach diesen zwei Tagen Kassel, die extrem anstrengend sind, in diesem Denkraum, dann kaufe ich mir einen Kakao und 'ne Frauenzeitung und setz mich da so hin und mache auf dieser Rückfahrt eigentlich das, was man zuhause machen würde, wenn man sich hier aufs Sofa legt.

In diesem Zitat verdeutlicht sich, wie das Reisen selbst oder auch die Transportmittel bzw. die Transiträume zu einem Zuhause werden können. Territorialität als Heimatdimension wäre hier nur noch gültig, wenn man von beweglichen Territorien ausgehen würde, beispielsweise einem Zugabteil.

Dennoch ist dieses Gefühl der Verankerung in der Mobilität nicht ohne Kosten. Es entstehen vielfältige Probleme durch das häufige Reisen. So berichten die Interviewpartner/innen davon, dass soziale Kontakte an den verschiedenen Orten darunter leiden, dass das Reisen an sich anstrengend sein kann und dass das häufige Abschiednehmen eine emotionale Belastung darstellt. Hiermit ergibt sich also eine

psycho-soziale Art der Vulnerabilität durch das Reisen und den Wechsel zwischen An- und Abwesenheit. Insofern wird die teilweise Verankerung in der Mobilität und stetigen Unrast die ortsgebundenen Bestandteile von Verankerung nicht ersetzen. Die Interviewten zeigen auf, dass Gegenpole zum ständigen Unterwegssein wichtig sind, etwa der jährliche Rückzug in eine Kunstakademie, der Urlaub am eigenen Wohnort, Zeit mit den wichtigsten Personen zu verbringen etc. Das Entwickeln dieser Gegenpole lässt sich verstehen als eine Strategie zur Resilienzsteigerung gegen die Verwundbarkeiten, die aus der Mobilität resultieren. Von einer räumlichen Entgrenzung und Verankerung in der Mobilität, die zum Beispiel Urry annimmt, kann daher nicht gesprochen werden. Räumliche Verankerung bleibt in neuen Formen ein wichtiges Element und wird mit teilweiser Verankerung in Mobilität ergänzt, wie auch schon Hilti bemerkte.²⁷

Strategischer Umgang mit Identität

Die kreativen Wissensarbeiter/innen zeigten zudem einen flexiblen Umgang mit raumbezogenen Formen der Identität. Wenn ich meine Interviewpartner/innen danach fragte, woher sie kämen, wurde zwar schnell ein Ort bzw. Raum als Bezugsobjekt genannt. In der anschließenden Reflexion durch die Interviewten offenbarte sich jedoch, dass eigentlich ein strategischer Umgang mit raumbezogener Identität gelebt wird. Je nach Situation benutzen die kreativen Wissensarbeiter/innen ihre Orte und Räume ganz unterschiedlich, um sich zu erkennen zu geben bzw. sich von anderen raumbezogen identifizieren zu lassen. So beschreibt Aurélien, freier Künstler und Vorsitzender eines Kunstvereins, der in Leipzig, Nizza, Paris und der Bretagne aktiv ist, welche Auswirkungen seine Mehrfachverortung auf seinen Marktwert haben kann:

Il y a ce rapport de l'envie du territoire de l'autre. A dire que ... parce-que maintenant j'ai fait mes études à Nice, j'ai une galerie à Nice. Mais que ma galerie à Nice, même si je faisais mes études à Nice ... j'ai marqué mes lignes et je travaille à Leipzig. Ça donne plus d'intérêt à un acheteur de m'acheter que si je vivais à Nice et travaillais à Nice. Il y a l'envie de l'exotique, de l'autre, de celui que l'on ne connaît pas, du lieu que l'on ne connaît pas.

Für Aurélien bedeutet das die Verbesserung seiner Verkaufschancen durch das Etikett des Exotischen und des Andersartigen. In diesem Beispiel kommt zum Vorschein, dass es für die kreativen Wissensarbeiter/innen durchaus von beruflichem Interesse sein kann, mit bestimmten Räumen und Orten «zu arbeiten». Die Multi-

27 Nicola Hilti, *Hier – dort – dazwischen. Lebenswelten multilokal Wohnender im Spannungsfeld von Bewegung und Verankerung*, Stuttgart: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012.

lokalität wird damit nicht nur zu einem Faktor der geistigen und mentalen Stimulation,²⁸ sondern sie kann auch zu einer Ressource im beruflichen Umfeld werden. Dies bedeutet auch, dass die Interviewten über das spielerisch – oder opportun – unterschiedliche Einsetzen ihrer Orte beim Sich-Vorstellen ihre Wirkung auf ihr Gegenüber bewusst zu steuern versuchen. So kann es manchmal sinnvoll sein, sich nur als aus Ort A kommend zu erkennen zu geben; manchmal kann es vorteilhafter sein, Ort B zu erwähnen; letztlich mag es sogar noch besser sein, die Multilokalität hervorzuheben: Ich komme aus A und B. In anderen Fällen spielt die Multilokalität eine Rolle im Sinne von Wissenstransfer. Hier wird Wissen von einem Ort durch die Interviewten an den anderen transportiert und dort in Wert gesetzt. Dabei generieren die raumbezogenen Vorstellungen der Monolokalen gewissen Respekt gegenüber dem scheinbaren Wissens- oder Entwicklungsvorteil, der mit den jeweils anderen Räumen der multilokal Lebenden in Verbindung gebracht wird.

Weichharts Konzept der raumbezogenen Identität behält durchaus seine Aktualität, doch muss im Fall der kreativen Wissensarbeiter/innen von einer Vielzahl identitätsstiftender Räume gesprochen werden. Es zeigt sich, dass kreative Wissensarbeiter/innen sehr gezielt und bewusst die Symboliken einsetzen, die mit «ihren» Orten verbunden sind. Auch wenn die Multilokalität arbeitsmarktstrukturell bedingt sein mag und mit negativen Konsequenzen einhergeht, so kann sie – insbesondere auch ihr transnationaler Aspekt – an dieser Stelle als Ressource bezeichnet werden. Im Rahmen der beruflichen Selbstdarstellung hat die Multiplizität der Verortung eine erhebliche Bedeutung in den kreativen Wissensökonomien.

Skalensprünge

Im Rahmen der Untersuchung bestand ein zentrales Interesse auch darin zu klären, inwiefern Transnationalität eine Rolle spielt. Es fiel auf, dass die Interviewpartner/innen selten ansprachen, sie fühlten sich als europäisch oder kosmopolitisch. In den Erzählteilen über die raumbezogene Identität konnte die Dominanz sowohl der lokalen als auch der nationalen Ebene beobachtet werden. Obwohl die Befragten sich durch den transnationalen Charakter ihrer Multilokalität intensiv mit anderen Kulturräumen auseinandersetzen, führt diese Reflexion seitens der kreativen Wissensarbeiter/innen nicht zwangsläufig zur Ausbildung von supranationaler oder kosmopolitischer Identifikation. Teilweise wird die nationale Verankerung eher noch verstärkt, wenn sich die Befragten im Ausland der eigenen nationalen Her-

28 Dies ist ein Punkt, den ich an dieser Stelle aus Platzgründen nicht weiter ausführen kann. In den Interviews wurde dies jedoch auch deutlich.

kunft bewusster werden. Anders als mononational Lebende versuchen sie sich dennoch in gewisser Weise von ihren nationalen Verankerungen zu lösen, was nicht immer gelingt. Christian, freier Künstler, in Leipzig, Dresden, Marseille und Paris arbeitend, beschreibt eine solche Alltagssituation:

Je pense que je suis européen. Et que, même déjà en Europe, quand je vais en Allemagne, je me rends compte que je suis français. Quand je vais en Italie, je me rends compte que je suis français; quand je vais en Angleterre, je me rends compte que je suis français. Pas parce-que je veux être français, ou parce-que j'aime la France. Je m'en fous en fait. Mais parce-que, je ne sais pas, en Allemagne au restaurant, quand je viens dans un restaurant je dis: Bonsoir; et il n'y a pas de l'eau et du pain sur la table. En France il y'en a. Et la première action, c'est: Ah, il manque quelque chose. Alors, tu remarques que tu as une habitude culturelle. Et donc, tu dis: Hein, c'est un truc français, donc je suis bien imprimé.

Dies zeigt, dass nationale Referenzrahmen – teils auch ungewollt – weiterhin relevant bleiben. Anders als von einigen Vertretern des Kosmopolitismus beschrieben, kommt es durch die grenzüberschreitende Mobilität nicht zur Ablösung von lokalen und nationalen Kontexten, sondern die in der raumbezogenen Identität genutzten Skalen werden um die supranationale Ebene ergänzt.

Von der präsenten Heimat zum appräsenten Zuhause?

Die empirischen Ergebnisse meiner Studie weichen teilweise von den bestehenden Annahmen hinsichtlich der Konstitution von Heimat ab. So hoffe ich, dass klar gezeigt werden konnte, dass im Fall der multilokalen kreativen Wissensarbeiter/innen Heimat nicht mehr unbedingt der eine Ort des aktuellen Lebensvollzugs sein muss. Ebenso wenig ist Heimat ein im Sinne von Heimweh vermisster Ort, wie ihn Scheffel im Rahmen seiner Rückwandererstudie konzipiert. Im Sinne der auf das Jetzt bezogenen alltäglichen Erfahrung von Raum ist der Heimatbegriff somit unpassend geworden. Einerseits sind sich die Multilokalen bewusst, an welchen Orten sie sich zu Hause fühlen. Andererseits gibt es einen vergangenheitsbezogenen Heimatort, welcher sich eher auf die biographischen Wurzeln bezieht. Im Rahmen von Multilokalität sind also mehrere Lebensorte geistig parallel anwesend, die aber eher den Charakter eines Zuhauses statt einer Heimat haben. So erklärt mir Aurélien beim Blick auf die von ihm gezeichnete kognitive Karte seine räumliche Verankerung in folgenden Worten:

On rentre dans un domaine que j'appellerais mental. C'est-à-dire que c'est une projection de mon territoire. Je suis ici, mais je sais que j'ai une partie de moi là. Tu vois. Et en même temps je peux avoir une partie de moi ici, ou à marquer là et là, et peut-être en fait ici aussi. Et en fait, cette projection mentale, si on l'appelle projection géographique mentale, nous permet de stabilité.

Darüber hinaus wurde gezeigt, dass die multilokalen kreativen Wissensarbeiter/innen ganz bewusst mit den Optionen ihrer raumbezogenen Identifikation spielen. Es gibt nicht mehr einen Ort oder eine Region, womit sich die Interviewten zu erkennen geben oder sich identifizieren lassen wollen. Je nach Situation wird eine opportune Kombination gewählt. Auch das widerspricht einem klassischen Verständnis von Heimat als einzig stabilem Raumbezug. So geben die Befunde einer intensiven Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Unterwegsseins und des Reisens sowie der starken Wahrnehmung der verschiedenen raumbezogenen Identitäten einen Hinweis auf die Veränderungen, die multilokales Leben hinsichtlich der mentalen Aspekte raumbezogener Verankerung generiert.

Appräsentation in der Multilokalitätsforschung

Auf Basis der bisherigen Erkenntnisse möchte ich vorschlagen, dass das von Husserl entwickelte Konzept der Appräsentation für eine Beschreibung von Verankerung in der Multilokalität überdacht werden sollte. Ich denke, dass Verankerung in der Multilokalität – mit ihren Ausprägungen wie oben beschrieben («Strategien der Verankerung in der Fallgruppe») – durchaus als eine «appräsente» Form der Verankerung verstanden werden kann. Während in monolokalen Lebensweisen ein Ort den zentralen Raumbezug darstellt, entsteht durch das Reisen in der Multilokalität das Bedürfnis, die eigene Lebenswelt über die kognitive Technik der Appräsentation verständlich und greifbar zu machen. Ständig wird dabei mindestens ein anderer, zuvor erlebter (Abwesenheits-)Ort über Retention in die aktuelle Situation an einem anderen (Anwesenheits-)Ort eingebunden. Ebenso wird die nächste Reise an einen weiteren aktuellen Abwesenheitsort antizipiert (Protention) und ist somit appräsent im Hier und Jetzt. Dadurch wird die Raumbezogenheit von Sinn, Identität und Handeln strukturiert und gelenkt.

Im monolokalen Leben gibt es einen Bezugsort, der sowohl Heimat als auch Zuhause ist und an dem man die meiste Zeit präsent ist. Es liegt also eine Form von «präsender Heimat» vor, wie sie vielleicht von den Rückkehrern in der Studie von Scheffel ersehnt wird. Bei den Multilokalen findet dagegen eine Verankerung in einer Form von «appräsentem Zuhause» statt. Hierbei verteilen sich die sechs Dimensionen von Heimat auf verschiedene Orte und werden über geistige Verknüpfungen zu einem für das Individuum kohärenten Raumkonzept.

Schlussfolgerung

Ich hoffe, mit diesem Beitrag das Verständnis für Verankerung im Kontext multilokaler Lebensweisen erweitert zu haben. Es hat sich gezeigt, dass Multilokalität

nicht mehr mit einem klassischen Heimatbegriff beschrieben werden kann. Die Vielzahl der Orte, die in der Lebenswelt der kreativen Wissensarbeiter/innen eine Rolle spielen, führt zu einer Aufteilung in biographische Heimatorte und Orte des aktuellen Zuhause-Seins. Orte als Heimat bleiben biographisch relevant. Sie werden als Geburtsort, durch das Aufwachsen und die Kindheit lebenslang definiert. Gleichzeitig verlagern sich verschiedene Dimensionen des klassischen Heimatbegriffs auf Orte des Zuhause-Seins. So findet die ökonomische Sicherung der Lebensgrundlage nicht mehr unbedingt am Heimatort statt. Auch das aktuelle Sozialleben und damit das gemeinsame Erfahren von Orten sind vermehrt an Orte des Zuhause-Seins gebunden. Heimat wird damit eher zu einer retrospektiven Imagination als zu einem aktuellen Lebensort. Das Konzept der raumbezogenen Identität lässt sich weiterhin anwenden. Für multilokale und transnationale kreative Wissensarbeiter/innen muss aber die Multiplizität der Orte ergänzend mitgedacht werden. Im Rahmen der beruflichen Selbstdarstellung spielt diese eine wichtige Rolle.

Im Kontext monolokaler Lebenswelten entworfene Begriffe wie Heimat und raumbezogene Identität müssen ergänzt und erweitert werden, damit die Ab- und Anwesenheit an allen beteiligten Orten multilokaler Lebenswelten mitsamt ihrer mentalen Implikationen theoretisch erklärt werden können.

Eine Relektüre klassischer Autoren der phänomenologischen Lebensweltforschung wie Husserl und Schütz stellt sich als hilfreich heraus, um die räumliche Verankerung vor dem Hintergrund zunehmender Mobilität und Multilokalität zu verstehen. Durch Nutzung von Husserls Konzept der Appräsentation – der kognitiven Verknüpfung von Präsentem, Vergangenem und Zukünftigem – lässt sich die multilokale Verankerung als aktive Gestaltung eines «appräsenten Zuhauses» verstehen, in der die vormalis «präsente Heimat» aufgeht. Dies ist der Mechanismus, durch den für die Multilokalen ein kohärentes Raumkonzept entsteht sowie individuell Sinn, Identität und Handeln strukturiert werden.

